

manche Frage weiter hinaus gesetzt zu sehen. Ich habe euch noch viel zu sagen, sagte der größte aller Menschenbildner zu seinen rohen Jüngern, aber ihr könntet es jetzt noch nicht tragen. Dieses Wort sollte besonders uns Erziehern heilig seyn. Ein großes Wort muß in einem großen Moment gesprochen werden. So das Wort von der Unsterblichkeit. — Lebe wohl, liebste Emma!

Zwei und dreißigster Brief.

Zum erstenmale waren die drei Kinder neulich mit mir im Konzerte. Ihre Erwartung war äußerst gespannt. Und dennoch wurden sie von dem Glanz der Lichter und von dem Pufe der herrlich geschmückten brillanten Welt überrascht, als sie hineintraten. Ich behielt sie nahe an meiner Seite, damit ich den ganzen Eindruck wahrnehmen möchte, denn die Sache auf sie machte.

Mehrere Damen aus der Stadt, denen unsere Erziehungsmethode seltsam vorgekommen, hielten

stark auf uns, und waren äußerst begierig, die Kinder in der Nähe zu sehen, die ich bis jetzt von der eleganten Welt so fern gehalten hatte. Freilich kann ich mich dieser Welt im Winter nicht ganz entziehen, und habe wöchentlich einmal Gesellschaft im Hause. So lange Gertrud bei uns war, ließ ich die Kinder während dessen unter ihren Augen arbeiten. Seitdem die bei Dir ist, überlasse ich die Kinder sich selbst, und gebe ihnen für die Zeit eine bestimmte Aufgabe. Besuche ich diese Zirkel einmal außer meinem Hause, so lasse ich auch dann die Kinder zu Hause. Dann ist oft Herr von Platov ihr Mentor. So wurden sie also von einer Welt des Scheines zurückgehalten, und werden es noch ferner, bis wir mit dem Seyn ein wenig festen Boden unter uns fühlen. Das hat mir aber diese glänzende Welt nicht gut genommen, die ihre Sproßlinge nicht früh genug über die Kunst, sich zu geben, belehren kann. Es war noch früh, als wir ins Konzert kamen. Neugierig umringten uns die Damen meiner Bekanntschaft, um, wie ich aus einiger Ferne schon flüstern hörte, die Wunderkinder

zu sehen. Mathildens dreister freier Anstand zog zuerst die Blicke auf sich. Man redete sie französisch an: sie faßte sich schnell genug zur Antwort. Das Gefühl ihrer Geistesgegenwart that ihr selbst wohl, sie ward immer beherzter und antwortete recht verständig. — Die Damen sahen einander an — Sie hatten vermuthlich von den Kindern jene scheue Wüßigkeit erwartet, die freilich auch der Erfolg einer eingezogenen Kindheit werden kann und werden muß, wenn man ihrem kindlichen Geiste nicht auf eine andere Weise seine Freiheit bewahrt, als durch den öftern Anblick der großen Welt. Jetzt kam die Reihe an Clärchen, die rothbackigte Pfarrerstochter, wie ich sie hinter mir nennen hörte.

Ihr Gesicht strahlte von Gesundheit und Freude. Sind sie zum erstenmale im Konzert? fragte man sie. Ja. — Wie gefällt es ihnen denn hier? — Das weiß ich noch nicht, war ihre Antwort, ich habe ja noch nichts gehört. — Aber wie gefallen ihnen die gepukten Leute? — O die habe ich noch nicht recht gesehen; ich kann ja ver lauter Licht

nicht sehen. — Die Damen lachten laut. Und was sagt denn die Kleinste? indem sich einige an Ida wendeten. Warum hat die böse Tante ihr Nichtchen nicht schon eher ins Konzert gebracht? Ida maß die Dame, die das Böse aussprach, mit großen Augen von oben bis unten. Dann trat sie an mich: beste Tante, was die Dame da sagt, verstehe ich gar nicht. — Die Dame weiß wohl nicht, wie lieb du mich hast. — Die Worte des Kindes machten sie betroffen.

Es war nicht böse gemeynt, sagte sie. Nun trat jene Frau von Z... herzu, die Ida vor sieben Jahren so sehr bedauerte, daß sie keinen Wein und keine Leckereien bekäme, und seitdem häufig gestichelt hatte, über die seltsame Art Kinder mitten in einer Stadt zu Einsiedlern zu erziehen: sie beobachtete Ida scharf. Ida bemerkte es, schlug ihr liebes Auge verschämt nieder, und fragte mich leise: warum sieht die Dame mich so böß an? Ich sagte halb laut: Die Damen meynen es alle nicht böße mit uns, sie wollen nur sehen, ob ihr recht verständige Kinder seyd? Ein

schönes, schönes Kind! hört' ich ziemlich laut um uns flüstern. Indem trat unsere liebe N. herzu, die Dich und Deine Erziehungsmethode durch einen Händedruck einst in Schutz nahm. Ich bat sie leise, sich neben uns zu setzen, so daß wir beide die drei Kinder in der Mitte hatten. Elärchen neben mir, dann Mathilde, und dann Ida neben Frau von N. Sie ließ sich mit dem Kinde ins Gespräch ein. Ida war über meine Erwartung zutraulich gegen sie. Aber die Frau hat auch eine holde Freundlichkeit, und wie bald haben Kinder das inne, zu wem sie ein Herz fassen dürfen! Sie fragte Ida mit Theilnahme nach unserer gewohnten Lebensweise, und das Kind malte sie ihr mit so lieblichen Farben vor, daß ich selbst mit höchstem Interesse horchen mußte, denn so hatte ich das Kind sein Innerstes noch zu keinem Dritten aussprechen hören. Die Damen, dicht hinter und vor uns, eben, die vorhin mit den Kindern gesprochen, und so wenig aus den beiden andern herausgebracht, wurden aufmerksam. Ida bemerkte niemand, als die Dame, die mit ihr sprach: Mit großem Feuer rühnte

fie unsern Sommeraufenthalt in N., und die lieben prächtigen Pfarrerleute. Clärchens Wangen brannten. Und dann sprach Ida vom Bruder Woldemar und von seinem herrlichen Freunde. Frau v. N. war entzückt von dem Kinde.

Nun ging die Musik an. Es war die Duvertüre zum Don Juan, womit das Konzert anfing. Die Kinder waren hingerissen von der Gewalt des Mozard'schen Genius. Nun folgte ein Violinkonzert, das vortrefflich war, aber auf die Kinder natürlich noch nicht seine volle Wirkung thun konnte. Dann kam eine Bravourarie von einer recht braven Sängerin gesungen, die ging aber auch noch ihr inneres Ohr vorbei. Jetzt folgte ein liebliches Duo, das freute die Kinder innig. Ich hatte es wohl einmal mit Platov gesungen. Es ward sehr gut gemacht, und das Akkompagnement that, was es sollte. Clärchens Lippen bebten vor Bereitschaft, mit zu singen. Zuletzt ward eine blinde Künstlerin zum Orchester hingeführt, wo ihre Harmonika stand. Ich hatte es versäumt, die Kinder darauf vorzubereiten.

Das wirkte zu stark. Selbst Mathilde war so ergriffen, daß sie zitterte. Clärchen schluchzte so laut, daß ich erinnern mußte, nicht zu stören. Ida zerfloß in stillem Trauern. Ich bat Frau v. N., sich so zu setzen, daß ich unbemerkt mit den Kindern hinauschlüpfen konnte. Sie deckte erst unsern Rückzug, und kam dann selbst nach.

Wohl hatte ich sehr Unrecht gehabt, die Kinder ein solches Instrument unvorbereitet hören zu lassen. — Es war ein schöner Märzabend, und Vollmond. Wir spazierten noch ein Weilchen an der Esplanade längs dem Flusse, und kamen heiter und sanft bewegt nach Hause. — Zu Hause mußte ich den Kindern noch eine Beschreibung von der Harmonica geben. Dann wollten sie auch wissen, wo und wie man solche Instrumente mache.

Ida fragte endlich, wer sich dies himmlische Instrument zuerst ausgedacht? Ich nannte ihr den Erfinder, und führte sie zu der schönen Büste des ehrwürdigen Alten, die ich seit kurzem besitze. Auf den folgenden Tag versprach ich den Kindern die Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes.

Noch spät am Abend machte ich ihnen aus der Bekannten Lebensgeschichte Franklin's einen Auszug, wie er für sie dienlich seyn konnte. Während der Bearbeitung, die mir Freude machte, kam mir der Gedanke, ihnen überhaupt von merkwürdigen Menschen aller Art kleine Biographieen zu entwerfen, und sie ihnen zur Schreibübung zu dictiren. Das setzt mich freilich in Arbeit, aber es macht den Kindern auch große Freude, und übt sie, außer dem Hauptbenefiz, so sie davon haben, auch noch unvermerkt im Schreiben.

Ihre Freude an der Musik ist durch dies Konzert merklich erhöht. Ihre Klavierstunde können sie kaum erwarten. Selbst zu dem eigenen Uebert brauche ich jetzt nur wenig anzufeuern. Für diesen Winter war dies das letzte Konzert. In wenig Wochen ziehen wir aufs Land. Aber auch da soll die Musik ernstlich fortgesetzt werden, wie überhaupt die Künste. Denen ist ja die Ruhe des Landlebens so gedeihlich.

Lebe wohl, beste Emma!

Drei und dreißigster Brief.

Von einer unserer Übungsstunden sprach ich Dir bis jetzt noch nicht. Sie heißt bei den Kindern die poetische Stunde, und wird wöchentlich einmal, auch mehrmal gehalten, nachdem ich mich dazu gestimmt fühle. Die Stunde beginnt damit, daß jedes der Kinder ein selbstgewähltes auswendig gelerntes Lied oder eine Fabel hersagt, welches ihnen zuvor, wo sie es nicht verstanden, erklärt worden. Dann lese oder spreche ich es ihnen vor, und helfe dem Mangel der Declamation ab, d. h. ich gebe ihnen die richtigere an, wo die Kinder sie verfehlt; doch declamire ich mit äußerster Mäßigung des Affekts, damit sie ja keinen Ausdruck einstudieren, der über die Wahrheit des Eindrucks hinaus gehet, den das Gedicht auf sie gemacht haben kann. Getadelt wird keins, und wenn es auch, wie Clärchen, noch so fehlerhaft declamirte, und fast nur Nythmus und Reim hören ließe. Getadelt wird weder zu schwacher noch zu starker Ausdruck; nur durch Vorlesen wird es corrigirt: und so bleiben sie immer bey froher Laune in dieser Stunde. Clärchen, die allzusest am

Reime hält (welcher gewöhnlich rohen Ohren besonders wohlthut), bekommt nun fast immer reimlose Gedichte zur Aufgabe. Haben sie hergesagt, dann sagt mir jedes, was ihm an dem oder dem Stück besonders gefällt. Zuletzt sage ich ihnen auch mein Urtheil, wenn es sich nemlich in ihrem Geist und ihrer Sprache abfassen läßt. Dann lese ich ihnen aus einem größern Gedichte, oder auch ein kleines Ganzes vor. In der vorletzten Stunde hatten wir Hector's Abschied aus Voss'ens Uebersetzung der Ilias. O wie waren die Kleinen so ganz hingegeben. Solcher Stellen in der Odyssee und Ilias gibt es nicht wenige, die der kindliche Geist fassen kann, ohne zu stark exaltirt zu werden. Ein andermal nehmen wir wieder ein Gesner'sches Idyllchen. — Ganz gegen den gewohnten Gebrauch finde ich in den eigentlich klassischen Dichtern viel mehr der Kindheit angemessenes, als in unsern Kinderpoesieen. Selbst in der Messiasde gibt es Szenen, die ein rein kindliches Kind fassen und in Herz und Sinn aufnehmen kann.

O wie die Kinder diese Stunde lieben! Mir selbst ist sie heilig; ich gebe sie nicht, wenn ich zu-

vor von allzufremdartigen Dingen befangen wurde. In der letzten Stunde hatte Ida „Kennst du das Land“ gelernt. Du kennst einen nicht kleinen Hang zur süßen Schwärmerei in dem Kinde. Das Lied und sein schwermüthiger Geist hatte sich ihrer stark bemächtigt. Sie hatte es selbst gewählt, als sie es in einem meiner Notenbücher mit Zelter's Composition gesehen, und hatte von niemanden ein erklärendes Wort darüber gehört, und doch drückte sie es wirklich schön und höchst rührend aus. Aber wie spricht sich auch das Sehnen nach dem unbekanntem Lande, dessen Verheißung wir alle im Busen tragen, in dieser Sehnsucht Mignon's nach Italien so wunderbar hinreißend aus? Wie fließt beides in einander! Es lockt der Dichter das Herz aus seinem behaglichen, bequemen Frieden mit seiner Alltagswelt heraus nach jenem Zauberlande hin, das schon in dämmernder Frühe des Lebens uns aus der tiefsten Ferne anstrahlt. „Erzähle uns doch etwas, liebe Dante, von der armen kleinen Mignon, die so gern nach dem schönen Lande hinwollte.“

Ich erzählte ihnen, wie das Kind, als es noch

sehr klein war, vor dem Schlosse seiner Eltern oft gespielt, sich einmal verlaufen habe, dann von Räubern entführt worden, und in ein fremdes kälteres, rauheres Land gebracht, durch Härte zu allerlei peinlichen, unnatürlichen Anstrengungen ihrer Glieder gezwungen worden. Wie sie dann von ihren Räubern immer weiter umhergeschleppt, und wie sie bei allem Herunziehen das schöne Mutterland nie ganz vergessen, es immer im Herzen behalten, und wie sie mit ihrem Herzen sich immer sehnsüchtiger danach hingewendet, je weiter die bösen Menschen sie davon entfernt hatten. Dann erzählt ich ihr, wie sie endlich so viel Kraft und Muth gewonnen, sich den Mißhandlungen ihrer Tyrannen zu entziehen, und sich einem freundlichen sanften Manne anzuvertrauen, der sie von ihren bösen Herren befreit, zu sich genommen, hübsch gekleidet und väterlich versorgt habe, und wie sie ihn so heiß, so innig geliebt, und ihm so willig gehorcht, wie aber dennoch die Sehnsucht nach dem schönen warmen Mutterlande sie immer wieder hingezögen, die ihr auch das herrliche Lied eingegeben. Wie endlich ihr väterlicher

Freund sie zu einer trefflichen Freundin gebracht, welche Natalia hieß, wo sie an Geist, Herz und Leibe mit schöner zarter Liebe gepflegt, dennoch vor Sehnsucht vergangen sey, und nun in dem unbekanntem Lande wohne, das viel herrlicher sey, als Italien. O wie die Kinder hörchten! Wie sie die arme Mignon lieben! Wie viel Fragen wurden noch gethan! Alle Drei fragten fast immer zugleich, und wollten immer noch mehr wissen von der Geschichte. Besonders Ida und Elärchen waren unerschöpflich in Fragen nach dem schönen Lande. Am meisten beschäftigten sie die dunkeln Wolkenstege der Berge, die dahin führen. Ich mußte ihnen nun von der Schweiz und Tyrol und den Alpen erzählen. Gern bekenne ich Dir, daß das keine geographische Belehrung wurde, (die läßt sich ein andermal nachholen;) ich ließ meine und der Kinder Phantasie walten, malt ihnen das herrliche Schweizerland mit den lebendigsten Farben, beschrieb ihnen den Gotthard und die Jungfrau, das Schreckhorn, den Furka und das Wetterhorn. Seitdem wollen sie durchaus hin. Oft besprechen sie sich untereinander

wie sie es wohl anfangen möchten, mich zu bereden, daß ich eine Reise mit ihnen nach der Schweiz und — wohl gar, nach Italien machte? Jetzt weist Du ohngefähr, durch welche Mittel Deine Freundin den poetischen Sinn in unsern Kindern zu entfalten sucht. Alle Drei freuen sich der Stunde, und können sie fast nicht erwarten. Heiterer und lebendiger sind sie nie. Jede Störung dieser Stunde, und wäre sie auch die angenehmste, kommt ihnen ungelegen. Fürchte aber nicht, daß der Hang zur süßen poetischen Schwermuth überwiegend bei ihnen werde. Die Prosa des Lebens wird schon ihr Recht behaupten.

Zur nächsten Stunde hat Mathilde den Perlenkranz von Pfeffer zur Aufgabe. Clärchen hat Höltz's Elegie auf ein Landmädchen gewählt, Ida, Bürger's Blümchen Wunderhold. Erklärt wird ihnen von den gewählten oder aufgegebenen Stücken nie alles unverständlich. Mehrere dunkle Stellen werden ihnen zum eigenen Nachsinnen so dunkel überlassen. Jede hat ein weißes Buch. In dieses wird ihnen zum Preise ein

noch unbekanntes Gedicht, oder eine Stelle aus einem größeren eingeschrieben, wenn sie das Gelehrte gut hersagen. So bekommen sie selbst eine kleine Sammlung für sich, wie es keine gedruckte gibt, noch geben kann. In der schönen Jahreszeit wird diese Stunde im Freien gehalten, darnach ein Spaziergang gemacht, damit die angeschlagenen Saiten sanft und schön verklingen. Oft gehet dann diese Stunde in eine botanische über, oder sonst in eine naturhistorische. Oft wird auch über den moralischen oder ästhetischen Gehalt der gelesenen Gedichte unterwegs noch weiter gesprochen. Oft erzähle ich ihnen, während wir umherschweifen, oder auf schönen Plätzen ausruhen, einzelne Züge aus der Geschichte, und lasse sie mir am andern Tage von ihnen wieder erzählen.

Mit fast stolzer Freude sehe ich, wie sich Geist, Sinn und Körper bei den drei Mädchen so herrlich entfalten. Krank war noch keine. Und so verschieden die Kinder auch seyn mögen, so ist doch eine solche Innigkeit der Liebe unter ihnen, daß

ich mich oft selbst in meine eigene Kindheit zurück-
 kehren muß, damit ich ihr Kinderleben mit ihnen
 theilen und in dieser Wechselliebe mit ihnen le-
 ben möchte. Besonders schön ist das Verhältniß,
 seit Clärchen zwischen Ida und Mathilde steht.
 Diese rohe kerngesunde Natur einigt die schön
 gebildete Natur Ida's und die theils verwilder-
 te, theils verbogene in Mathilde und steht als
 Mittlerin zwischen beiden. Sehr viel würden un-
 sere Kinder verlieren, wenn Clärchen uns wieder
 verliese. Vater und Mutter wünschen, daß ich
 nun die Aelteste auf eine Zeitlang statt Clärchen
 aufnehme. Aber ich kann es fast nicht. Auch
 wärs Schade um Clärchen: es steht alles bei ihr
 in so schöner Blüthe. Wäre Deborah nicht so
 schwach, und bedürfte des Beistandes im Hause,
 so sollten beide Pfarrerskinder mit einander bei
 uns seyn. Auch Betty ist ein sehr bildungs-
 fähiges Kind. Aber das muß nicht seyn. Betty
 muß fürs erste nicht von der Mutter gehen. Und
 Clärchen darf in der Ausbildung nicht unter-
 brochen werden. Auch ist sie schon fast unzer-
 trennlich mit uns verflochten.

Vier und dreißigster Brief.

Wie soll ich Dir danken, geliebte Emma! Da liegt es vor mir, das liebliche Bild Deiner Virginia und Kathinka. O sage, wie heißt der Maler, der die Engelsunschuld der ersten Kindheit so auffassen, so personifizirt hinzaubern konnte? Albano muß er heißen.

Die Kinder sind erst sechs Monate alt, und welche Bedeutung in den Zügen! Wie verschieden schon von einander bei so großer Aehnlichkeit! Als ich das Bild ausgepackt, und von der ersten Freude daran zu mir gekommen, hing ich es dem Sopha gegenüber, und ließ die Kinder kommen.

Ihre Freude war ungläublich groß. Ida erkannte so gleich Virginia. „O die süße freundliche Virginia! Wie sie die kleinen Händchen ausstreckt nach Kathinka!“ — Mathilde: Und wie die schöne Kathinka lacht! Was sie für große Augen hat, und schon so prächtiges Haar!“ — Clärchen: Und Virginia so schöne Böckchen und ein so kleines rundes Händchen! — Ida: Aber sieh

doch nur den süßen Mund! Ist es nicht, als ob sie Kathinka küssen wollte?“ — So schwärmten die Kinder über das Bild — und ging es mir etwa besser? Und wie nun auch Woldemar kam, der war ganz außer sich. „O die allerliebsten himmlischen Kinder! O Tante, Tante, sind das meine Schwestern?“ — Wie Du meinen Wünschen so schön zuvorgeeilt, liebe Emma! Fast möchte ich sagen, Du dürftest dem Schicksal nicht mehr zürnen, daß es Deine beiden ältesten Kinder so von Dir getrennt — und auch so lange wie es scheint. Wie schönen Ersatz hat es Dir gegeben! Nun können wir unsere Erziehungsberichte gegen einander austauschen. Nicht wenig wird es mich interessieren, die Verschiedenheit in den beiden Kindern zu bemerken. O sage mir alles, was Du unterscheidendes an diesen Kindern, in ihrer innern und äußern Entwicklung wahrnimmst. Ida ist so glücklich, daß sie die Schwesterchen nun kennt, als ob sie sie wirklich gesehen hätte. Doch dies war auch fast nothwendig.

In wenig Tagen werden uns Platon und Woldemar verlassen. Sie haben eine so große

Reise vor, daß leicht der Sommer ganz darüber hingehen kann. Ich finde den Plan so gut, den Platon entworfen, daß ich nichts dagegen sagen darf, so schmerzlich uns allen die Trennung auch seyn wird. In sehr gemächlichen kleinen Tagereisen wollen sie Deutschland in mancher Richtung durchziehen, und an den merkwürdigsten Orten so lange verweilen, als für Woldemar nöthig ist, sich eine mehr als oberflächliche Kenntniß zu erwerben. Diese Art, Geographie zu studieren, ist allerdings die vollständigste, und sehr instructiv. In Sprachen hat der kleine Mensch in den dreizehn Monaten unter Platon's Leitung recht viel gethan. Auch will er dieses Studium selbst unterwegs bei dem jedesmaligen Aufenthalt an merkwürdigen Orten noch immer mit Woldemar fortsetzen. Die Uebungen in der Musik werden dabei ein wenig hintangesezt werden: doch, das läßt sich im nächsten Winter nachholen. Dafür können sie auch unterwegs Virtuosen hören, wie wir sie hier nicht haben.

Aus jedem bedeutenden Orte wollen sie uns schreiben. Die Briefe werden zuerst uns gesandt,

weil wir im Mittelpunkte wohnen, ich sende sie Dir dann zu. Und so braucht der Beobachtungsgeist sich keinen Zwang anzuthun durch Wiederholungen. Ich freue mich auf dieses Journal herzlich. Es versteht sich, daß auch die Werkstätte der Künstler und Handwerker häufig von ihnen besucht werden. Der Plan ist aber so weit umfassend, daß er vermuthlich mehrere Sommer ausfüllen wird. So wie Woldemar Deutschland in jeder bedeutenden Beziehung kennen lernen soll, werden sie damit in zwei Sommern nicht fertig.

Und dann sollen doch auch andere Länder an die Reihe kommen. Doch, das lasse ich der Männer Sorge seyn. Und beide, Vater und Menter scheinen völlig einverstanden über jeden Punkt. Sehr gut finde ich es aber, daß wenigstens noch auf ein Paar Jahre ordentlich ins Winterquartier zu uns gezogen wird. So werden sich auch die Geschwister nicht fremd, wovon der Gedanke allein schmerzlich ist, und wir haben wenigstens auf einige Monate die Freude ihres Umgangs.

Für den Reisekoffer, der den beiden Wande-

ern immer auf der Post nachfolgen wird, haben unsere drei Mädchen recht fleißig gearbeitet.

Wie viel ist da gestrickt und genäht worden! Auch mit schönen Geldbörsen sind die Reisenden aufs neue versorgt worden.

Seit zwei Monaten ließen sich die Kinder Morgens eine Stunde früher wecken, um recht viel fertig zu schaffen. Der Wettseifer unter ihnen war erstaunlich. Gestern, als alles fertig war, baten sich die drei die Erlaubniß aus, ihre Arbeiten selbst unten in den Koffer packen zu dürfen; jedes practizierte noch ein kleines Privat-Arbeiten so listig mit hinein, als ob es die schlimmste Kontrebande sey.

Ida hatte das Lockchen von ihrem Haar abgeschnitten, mit dem Woldemar fast immer spielte, hatte es sauber in ein Papierchen gewickelt und darauf geschrieben: Woldemar's Locke. Clärchen hatte mit ächt kindlichem Landwitz ein Vergißmeinnicht gezeichnet, und drunter geschrieben:

Dein Clärchen. Mathilde in einem höhern Styl hat einen Tempel der Freundschaft zum Symbol ihrer Ansprüche an sein Andenken gewählt.

Diese Sachen sollt' er unterwegs erst finden. Die Idee macht sie sehr glücklich. Sie wispern untereinander oft davon.

Nun sind sie auch dabei, ein hübsches Portefeuille für Platon zu sticken, und sind unermüdet, damit es noch fertig werde.

Unser Familienleben verliert wirklich viel durch die beiden. Auch deshalb werde ich eilen, daß wir aufs Land kommen, auf daß meine lieben Mädchen den Einfluß des männlichen Geistes auf den andern nicht ganz entbehren. So sehr ich auch überzeugt bin, daß das weibliche Herz vom weiblichen Herzen, und selbst der Geist vom verwandten Geiste gebildet und alles im Weibe in seinen Tiefen weiblich gerichtet seyn müsse: so gewiß bin ich auch, daß ohne alle Einwirkung des männlichen Geistes und Sinnes unsere Bil-

nung nicht zu ihrer Vollendung gedeihen könne. Auch hat das die Natur bei ihren Veranstaltungen nicht vergessen. Und bliebe alles unter den Menschen, wie sie es geordnet hat, so ist sicher keine vollkommenerer Erziehung erdenkbar, als die in der Eltern Hause, im Schooße der eigenen Familie. Wo die aber durch Schicksal oder Unfähigkeit der Eltern unmöglich wird, da muß die Fremde der Familienerziehung sich so weit möglich nähern, besonders die weibliche. Das Mädchenherz kann ohne zarte Mutterpflege nimmer gedeihen. Sein Geist kann stark werden, ohne Mutterliebe.

Aber wer hat gefallen an der weiblichen Kraft, als Kraft? Wendet sich nicht alles weg von ihr, so bald sie ohne Milde erscheint, und ohne zarte Innigkeit der Liebe? Doch, damit die Milde nicht Schwäche, die Liebe nicht Krankheit sey im Weibe, senne sein Geist sich an der männlichen Kraft, und sein Herz stähle sich im Verkehr mit der festeren selbst rauheren Natur.

Hiebei erinnere ich mich einer Unterredung mit unserm Pfarrer in N. Das Gespräch war

ohngefähr des nemlichen Inhaltes, und begann so: Bis zu unserer nähern Bekanntschaft habe er gar schwer an gute Erziehung fremder Kinder glauben können; er habe aus dem Grunde sie fast für unmöglich gehalten, weil das junge Herz (besonders des Mädchens), aus der warmen Familienliebe herausgerissen, nothwendig erkalten und sich gewöhnen müsse, ohne Liebe zu leben. Gut, sagt ich, so gebe man die Kinder, die nicht von ihren Eltern und nicht unter ihren Augen erzogen werden können, in eine gute Familie, daß sie bei dieser wiederfinden, was die Eltern einmal nicht geben können.

Dies geschieht ja auch mit Knaben und Mädchen, war seine Antwort. Aber lassen Sie uns fürs erste bestimmt bei der Mädchen-Erziehung bleiben, von der ich in meiner Idee ausging. Eine Art, wie ich mir die Erziehung solcher jungen Mädchen dachte, war in einer der gewöhnlichen Pensionen, wo die Vorsteherin der Anstalt entweder verheirathet, und Mutter einer eigenen kleinen Familie, oder Wittwe, oder überall un-

verheirathet ist. Eine andere ist die Erziehung in einer Familie, die kein Geschäft aus der Erziehung fremder Kinder macht, welche Sie, meine Freundin, ganz unbedingt anrathen.

bleiben wir fürs erste bei den Pensionen, welche Sie, wie ich Ihnen oft angemerkt, für ein Uebel halten, das nicht mehr zu den nothwendigen gehören sollte.

Ich. Das ist wirklich mein Glaubensbekenntniß über die Sache.

Der Pfarrer. So lange es aber noch nothwendig ist, welches würden Sie für das zu wählende kleinste Uebel halten: soll die Vorsteherin lieber noch verheirathet und selbst Mutter, oder soll sie Wittwe oder ganz unverheirathet seyn? In allen diesen Fällen finden sich Hinternisse.

Ich. Ich wähle das erste, wenn ich wählen muß.

Pfarrer. Und ich das zweite.

Ich. Ihre Gründe, lieber Freund?

Pfarrer. Ist die verheirathete Erzieherin

auch recht glücklich, aber noch jung, und hat oder hofft ein Häuflein eigener Kinder um sich: können Sie dann von ihr erwarten, daß in einem Herzen, vom geliebten Manne ganz bewohnt, dessen Liebe fast nur eigene Kinder theilen können, auch noch Raum für fremde Kinder sey? Können Sie erwarten, daß die Mutter sich für fremde Kinder so aufopfernd hingeben werde, wie für die eigenen? Ist das nicht möglich, so muß also nothwendig eine eigne Rangementung in der Liebe entstehen: und was wirkt diese in des fremden Kindes Seele?

Ich. Das ist eine der schlimmsten Seiten dieses Verhältnisses, vielleicht die schlimmste.

Pfarrer. Vielleicht auch nicht; denn es bleibt auch noch möglich, daß ein reiches weibliches Gemüth Liebe und Erbarmen für viele habe, und daß Klugheit und Güte die erbarmende Liebe zum Fremdling in die Gestalt der Mutterliebe so zu kleiden wisse, daß die Kinder des Unterschiedes nicht wahrnehmen. Aber Sie wissen besser, als ein Mann es Ihnen sagen kann, was die Natur

dem verheiratheten Weibe alles auflegt, und wie unfähig ihr physischer Zustand sie oft macht, für die eigenen noch unerzogenen Kinder zu sorgen. Da muß denn irgend eine gute Tante, Schwester oder Freundin Stellvertreterin werden. Und die Eltern, die ihr Kind der jungen Mutter anvertraut hatten, müssen in solchem Fall dies Vertrauen erst wieder auf eine andere Person übertragen. Aber wir hatten das glücklichste Verhältniß dieser erziehenden Familie angenommen: lassen Sie uns einmal ein nicht glückliches dagegen setzen, wo beide Ehegatten aus dem Rausche einer Leidenschaft für einander erwacht, jetzt gleichgültig geworden, wo der Ehemann sein Recht als Herr des Hauses in aller Strenge ausübt, und der Erzieherin die Hände durchaus gebunden sind — wie dann? wofür wird sie noch stehen können, auch wenn sie selbst noch so vortreflich wäre? Oder haben wir etwa keine Beispiele, daß die an Geist und Herzen treffliche Gattin in den ersten Jahren ihres Ehestandes jenen äußerlichen Reiz verliert, der den sinnlichen Mann allein zu ihr hingezogen hatte? Und haben wir keine Beispiele,

daß auch ein Paar recht trefflicher Menschen sich auf eine Zeitlang oder auf immer total mißverstehen, besonders, wenn sie durch Selbsttäuschung oder durch Zwang von Umständen, ohne eigentliche Wahl des Herzens, zu einander gekommen?

Ich. Aber Sie nehmen schlimme Fälle an, lieber Freund.

Pfarrer. Und doch gehören sie nicht eben zu den seltensten. Ein vollkommen glückliches Verhältniß in der Ehe ist gewiß keine alltägliche Erscheinung. Und sehr gut müßte dies häusliche Verhältniß doch seyn, wenn es der Erziehung fremder Kinder nicht nachtheilig seyn sollte — und so nachtheilig, daß das Benefiz des Familienlebens leicht dadurch aufgewogen werden dürfte.

Ich. So darf ja ein nicht glückliches Paar auch seine eigenen Sproßlinge nicht aufziehen, lieber Freund.

Pfarrer. Wenn das Verhältniß recht schlimm ist, darf es das nicht. Und wenn übrigens gute Menschen die traurige Entdeckung gemacht, daß

sie sich in der Wahl des Lebensgenossen total geirrt, so ist die größte Wohlthat, die sie ihren Kindern erweisen können, die, sie von sich und ihrem Mißverhältniß zu entfernen, damit sie nie Zeuge der Mißstimmung werden mögen, zwischen Personen, die ihnen gleich theuer seyn sollten, weil das unausbleiblich schlimme Wirkung auf den Charakter thut. Und dennoch haben diese unglücklichen Sproßlinge einer eigentlichen Mesalliance doch noch das zu erwarten, daß sie von dem einen oder andern, vom Vater oder von der Mutter, vielleicht von beiden geliebt werden. Aber denken Sie sich ein so unglückliches Menschenpaar, das fremde Kinder erziehen wollte —: wo sollte da das Weib, auch wenn sie der bessere leidende Theil wäre, den Muth, und wo die heitere Liebe hernehmen, die sie den anvertrauten Kindern schuldig ist?

Ich. Nun, so sey denn die Erzieherin lieber nicht mehr jung, habe ihre eigenen Kinder schon groß gezogen, und fange mit den fremden ein zweites Familienleben an, aber nur sey sie verhei-

ratheit, damit die fremden Kinder immer in männlicher und weiblicher Umgebung zugleich sind, und immer am warmen Strahl der Familienliebe sich sonnen.

Pfarrer. Welch ein Ideal von weiblicher ausdauernder Energie fodern Sie, meine Freundin! Nennen Sie mir ein lebendes Weib unter allen die Sie kennen, das, wenn es die Aufgabe seines Lebens schon so ganz gelöst, noch Geistes- und Gemüthskraft genug hätte, so ein zweites noch schwereres Tagewerk zu beginnen, und — zu enden.

Ich. Nun dann muß es freilich die Wittwe oder Jungfrau seyn, die sich noch in der Blüthe des Lebens dem Berufe, für Adeptivkinder zu leben, ganz ausschließend hingebe.

Pfarrer. Und, Witwe oder Jungfrau, muß sie eines oder das andere freiwillig seyn, muß sich mit dem Schicksal völlig abgefunden haben, und mit freiem Geiste über Leidenschaft, Wunsch und Hoffnung in dieser Rücksicht sich erheben können.

Ich. Sie fodern viel, mein Freund.

Pfarrer. Und ich lese in Ihrem Innern die noch strengern Foderungen: ich weiß, daß Sie mir zürnen würden, wenn ich weniger von Ihrem Geschlecht erwartete. Denn Sie wollen auch, daß die Erzieherin ein Herz habe; das der zartesten, innigsten, glühendsten Liebe empfänglich sey, und daß nun der ganze Reichthum dieses Herzens zur Mutterliebe für die Adoptivkinder geworden sey, die sich nur durch den Mangel des Naturtriebes zu diesen angenommenen Kindern von der gewöhnlichen Mutterliebe unterscheide, und die das innige Erbarmen gegen die Schwachheit mit weiser Besonnenheit immerdar verschmelze, daß es nie in Schwäche ausarten möge.

Ich. Ich weiß nicht, Freund, ob Sie mein Gemüth durch Ihre uns ehrende Ansicht bestochen haben: ich fühle mich überwältigt, und darf Ihnen nichts mehr entgegen setzen. Nur das noch, daß ich ohne alle männliche Hülfe ungern Mädchen erziehen möchte.

Pfarrer. Aber so engherzig wollen wir auch

unser Ideal von Erzieherin nicht haben. Sie soll alles anerkennen, was ihr männliche Hülfe seyn kann; sie soll vornemlich den wissenschaftlichen Unterricht, den auch Ihr Geschlecht nicht ganz entbehren kann, lieber einem Manne anvertrauen, auch wenn sie alle nöthige Kenntnisse besäße, um ihn selbst zu geben; denn alle Verstandeskultur soll vom Manne ausgehen. Eins aber soll sie sich vorbehalten, und darf es sich unter keiner Bedingung nehmen lassen: das ist der unmittelbare Einfluß auf die Entwicklung des eigentlichen Charakters, der Weiblichkeit, des Zartgefühls.

Ich. Wie Sie mir aus der Seele sprechen! Wer mir hier eingreifen wollte, würde mir verwundend ans Herz greifen. Aber was die wissenschaftliche Bildung betrifft, wie sehr ist da aller männliche Unterricht vorzuziehen. Wie so ganz anders, wie viel heller, klarer, tiefer ist der Blick des männlichen Geistes! Oft wenn ich in irgend einer Sache recht eigentlich zu Hause zu seyn meynte, und mir selbst das Zeugniß gab, ich könne sie auch trefflich vortragen: so durfte nur

ein Mann von mäßigen Fähigkeiten kommen, und über denselben Gegenstand sich auslassen, um mich völlig aus dem Traume zu reißen.

Pfarrer. Und dies Erkennen ist weibliche Größe.

Ich. Weil wir nur durch demüthiges Gefühl unsers Uvermögens etwas seyn können?

Pfarrer. Nicht also, meine Freundin. Nur das Erkennen und Unterscheiden ihres Gebietes von dem Männlichen macht das Weib zu dem Höchsten, was es seyn kann. Vergebens würden wir nach ihrer leichten liebenswürdigen Schnellkraft des Geistes ringen. Vergebens streben sie nach der Tiefe, nach der Ideenverkettung, nach dem Zusammenhang und der Ordnung im Denken, die jede ernste Wissenschaft fodert. Und darum kann nur der Mann den weiblichen Geist zur Ordnung im Denken, und zum eigentlichen Wissen führen; aber darum kann auch das kindliche Herz nur am weiblichen Herzen gedeihen. Und darum kann der zarte weibliche Sinn nur vom Weibe entfaltet werden. Alle Mädchen,

die, unter Knaben, von Männern aufgezogen wurden, behielten minder oder mehr ihr lebenslang etwas Unweibliches an sich.

Ich. Setzen Sie aber auch hinzu, daß Weiber, die unter lauter Weibern aufwuchsen, z. B. in Klöstern, in sehr zahlreichen Pensionsanstalten, von dem weiblichen Kleinigkeitsgeiste bald ganz und gar beherrscht worden, und ihm späterhin nie mehr enttrinnen mögen. Es gibt nichts elenderes, als diesen weiblichen Kleingeist.

Pfarrer. Das ist die unausbleibliche Folge solcher Einseitigkeit des Lebens. So wie die Männer, die lange oder immer ohne den wohlthätigen Einfluß Ihres Geschlechts leben, dafür mit der jämmerlichsten Pedanterei gestraft werden. Das ist die Rache der beleidigten Natur.

Das Uebrige dieses Gesprächs ist mir entfallen. Mir war aber in dieser Stunde theils durch eigenes Aussprechen meiner Gedanken, theils durch des Pfarrers Ansichten manches klarer und entschiedener über diesen Punkt geworden, worüber ich bis dahin nicht auf dem Reinen war, wie ichs